

## Werk

**Titel:** Religionsgeschichte und Mission

**Autor:** Günther, R.

**Ort:** Tübingen

**Jahr:** 1909

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916\\_1909\\_0012](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1909_0012)|log88

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Religionsgeschichte und Mission.

### II.

TRÖLTSCH hatte gegen seine anfängliche Absicht bei Veröffentlichung seines Vortrags unterlassen, Veranlassung und Zweck desselben namhaft zu machen. So war bei WARNECK der Eindruck entstanden, dass es sich dabei um eine programmatische Erklärung, ja um eine Kundgebung „der modernen religionsgeschichtlichen Schule“ handle. Es wurde TR. nicht schwer, in der Erwiderung auf W. s Ausführungen, die er in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft, im 5. und 6. Heft des Jahrgangs 1907, erscheinen liess, dieses Missverständnis zurückzuweisen. Ihm liegt es fern, den in der Praxis stehenden fast ausschliesslich altgläubigen Missionaren sagen zu wollen, wie sie es machen müssen. Es handelt sich ihm auch nicht um Schaffung einer neugläubigen Konkurrenzmission, die ihm überhaupt nur unter ganz besonderen Verhältnissen möglich erscheint. Sein Bestreben ist, unter den nichtorthodoxen Christen, soweit möglich, tatkräftiges Interesse an der Mission zu wecken und allerdings dann auch Massstäbe darzubieten, die es ihnen ermöglichen, auf Grund einer vergleichenden Würdigung der verschiedenen Missionswerke Interesse und Unterstützung den eigenen unveräusserlichen Ueberzeugungen entsprechend abzustufen. Der Standpunkt, von dem aus diese Würdigung unternommen wird, ist der des modernen Humanitätschristentums, einer auf die moderne Ideenwelt eingehenden und sich mit ihr durchdringenden Christlichkeit, wobei jedoch diese moderne Welt nicht als

durchaus einheitliche und en bloc zu akzeptierende Geistesrichtung aufzufassen ist. Im übrigen sieht sich TR. doch veranlasst, einen Teil seiner Sätze vorsichtiger zu fassen und an einigen Punkten sie auch etwas zu verändern.

Deutlicher wird jetzt vor allem seine Unterscheidung einer anfänglichen und eigentlichen Mission, die mit möglichst einfachen objektiven und autoritativen Gedanken arbeiten muss, und einer aus der Mission hervorgehenden Entwicklung, in der diese einfachen, objektiven und autoritativen Gedanken kompliziert, stark subjektiv und kritisch beeinflusst werden, und wo dann ein wissenschaftliches Denken mit seiner verwickelten Abwägung seine Aufgabe finden wird. Und da, wo beide Stadien von Anfang an nebeneinander liegen, wie in Indien, Japan und China, hält TR. neben der Elementarmission auch eine andere Mission für gerechtfertigt, die mit dem historisch und philosophisch gefärbten Christentum des modernen Europa arbeitet. Dagegen verwahrt er sich gegen die Auffassung, als ob er mit jener Unterscheidung die Missionare in aristokratische und plebejische klassifizieren wolle. Nicht wissenschaftliche Bildung fehlt den altgläubigen Missionaren, wohl aber wie den Altgläubigen überhaupt wissenschaftlicher Sinn, denn dieser bedeutet die Entschlossenheit, die Weltanschauung und die religiösen Ideen von allgemeinen Erwägungen abhängig zu machen und die dogmatische Bindung den ihr widersprechenden Erkenntnissen zu opfern. Das neugläubige Christentum, dem dieser Sinn eingeschmolzen ist, ist ebendarum zur Mission nicht geeignet und hat seine Aufgabe in der Heimat, muss aber doch, wenn es lebendig bleiben will, sein Interesse an der Mission wenigstens indirekt betätigen. Und wo es unter besonderen Verhältnissen selbst missionierend auftritt, muss es von den Altgläubigen als eine weitere Nuance des ohnedem schon bunten missionierenden Christentums ertragen werden. — Ausdrücklich werden auch noch einmal die Massstäbe bezeichnet, die für Stellung des neugläubigen Christentums zu den Missionsgesellschaften entscheidend sind.

„Wir werden sie in dem Masse bevorzugen, dass sie nicht bloss rettend und bekehrend die Zustimmung zu dem aus Verdammnis und Hölle erlösenden Glauben bewirken, sondern als sie den Glauben als Emporhebung und Umwandlung des ganzen Lebensstandes, verbunden mit Arbeits- und Kulturerziehung und abzielend auf selbständige Heidenkirchen, bringen.“ . . . „Damit ist aber zweitens gesagt, dass solche Mission da besonders dringlich ist, wo besonderer religiöser Tiefstand oder besondere religiöse Zersetzung und Bedürfnis zu Neubildungen vorliegt, insbesondere, wo wir mit unserer Kolonisation selber die religiöse Welt zerstören und zu einem Ersatz helfen müssen, dass sie dagegen sehr viel weniger dringlich da ist, wo schon eine hohe und starke Religiosität wenigstens der Möglichkeit nach vorliegt, und wo daher eine grosse Abneigung gegen eine mit dem Anspruch der Rettung und Erhöhung auftretende Mission besteht und direkte Missionserfolge äusserst unwahrscheinlich macht (a. a. O. S. 136).

Während jedoch TR. zu den Gebieten „klarer Missionsenthaltung“ bisher ausser dem Judentum und Islam auch den brahmanischen Hinduismus gerechnet hat, ist er durch W.s Ausführungen jetzt bezüglich des letzteren schwankend geworden. Ferner hat W. TR. darauf aufmerksam gemacht, dass wenn er einerseits die Kolonialgebiete einbeziehe und andererseits die unberührten Wilden ausschliesse, bei der Verteiltheit der Welt unter die Kolonialmächte, für die letztere Klasse nichts übrig bleibe. TR. unterscheidet nun zwischen zwar nominell okkupierten, aber unter dem Kultureinfluss des Europäertums wenig oder gar nicht stehenden Gebieten und den in wirklicher Herrschaft und wirklichem Zusammenleben innerlich berührten Gebieten und rechnet die ersteren in die dritte unsichere Klasse der an sich ruhigen und ungestörten Zivilisationslosen, bei denen schwer zu sagen ist, ob sie wirklich des Christentums bedürfen und ob sie die Voraussetzungen zu seiner Aufnahme haben. Im allgemeinen findet TR., dass auch die altgläubige Mission unter praktischem Zwang sich in den vorgezeichneten Richtlinien bewege; soweit sie aber die Geissel des kirchlichen und religiösen Fanatismus auch zu den Heiden trägt, hat er für sie nichts übrig.

Erscheint so eine Verständigung zwischen TR. und W. insofern nicht unmöglich, als die Verschiebung des Missions-

motivs und der Missionsaufgabe bei TR. von dem andersartigen Ziel aus zu verstehen ist, das er verfolgt, so scheidet doch beide der Standpunkt selbst, von dem aus sie nicht nur die Mission, sondern auch das Christentum und die Religion überhaupt betrachten. TR.s Standpunkt hängt mit religionsgeschichtlichen Anschauungen zusammen. „Es ist die Anschauung, die in verschiedenen Religionsgebilden prinzipiell gleichartige religiöse Kräfte oder Offenbarungen erkennt und sie nur nach Tiefe, Kraft und Wirkungsweite unterscheidet, die im Christentum die prinzipielle Herausbildung der Persönlichkeitsreligion und damit den Höhepunkt des religiösen Lebens erkennt, von dem aus in allerhand Kämpfen und Verschmelzungen der herrschenden Religionen doch die christliche Grundidee zur leitenden Kraft bestimmt ist“ (a. a. O. S. 161). Wenn W. diesem Standpunkt, wie üblich, Leugnung der Offenbarung und Verkennung der Sünde vorwirft, so erklärt demgegenüber TR. kurz, dass er keinen wirklichen Gottesglauben kenne, der nicht auf der Offenbarung und Selbstentschleierung Gottes in der Seele beruhe, und dass er die Sünde als ein von Gott gewolltes Weltingredient betrachte, das in der Religion überhaupt und im Christentum zuhächst zu der Erkenntnis führen soll, dass der Mensch von sich aus der Sünde und Selbstvergötterung verfällt, während er sich selbst aufgebend und Gott hingebend sich mit den Gotteskräften erfüllt. Näher erörtert er dagegen die Konsequenzen dieses Standpunkts, wie sie beim Missionsproblem hervortreten und von W. besonders angegriffen sind. In diesem Standpunkt ist es begründet, dass für die Mission im allgemeinen die unbedingte, schlechthin gegensätzliche Verabsolutierung der eigenen Religion psychologisch wirksamer ist, dass dagegen die allgemeine, relative Betrachtung für die späteren Aufgaben eines christlichen Gemeinlebens in ihrer Bedeutung hervortritt. Darin wurzelt weiter die Unterscheidung verschiedener Dringlichkeit und Möglichkeit der Mission, das Gewährenlassen nichtchristlicher Völker und Völkergruppen, der Verzicht auf die Bekehrung der Einzelseele da, wo nur einzelne Seelen ohne

Rückhalt an einem geistigen Ganzen mit unverhältnismässigen Mitteln gewonnen werden können. Darin wurzelt endlich die Unterlassung, dass für TR. die Universalität des Christentums nicht die unbedingt herzustellende religiöse Einheit bedeutet. Aber ist damit nicht die Höchstgeltung des Christentums preisgegeben und die Mission überhaupt aufgehoben? Die Probleme, mit denen TR. in seiner Schrift „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte“ gerungen hat, drängen sich hier auf. Das Christentum ist keine provisorische Religion, es ist unter den Weisungen in die Richtung des Absoluten, welche alle irdischen Offenbarungen darstellen, die Sammlung und Zusammenfassung, die Erhebung aller dieser Weisungen zur höchsten irdischen religiösen Kraft. Aber die schwere Frage ist, ob die Anteilnahme an diesen höchsten Lebenswerten allen Individuen oder nur einer Auswahl bestimmt ist. Darauf wollte die Prädestinationslehre in ihrer Weise Antwort geben. TR. ist in Lessings Spuren der Annahme der Wiederverkörperung geneigt. „Die letzte Lösung des Lebensrätsels, die Anteilnahme der Kreatur am absoluten Leben Gottes, liegt nicht im irdisch-menschlichen Verlauf, sondern in der schliesslichen Rückkehr all der zahlreichen Geisterreiche in Gott, und unsere irdische Arbeit an der religiösen Rückkehr soll zwar das Aeusserste leisten, was sie kann, um ihrer eigenen Kräftigung und um des Erweises der Liebe willen, aber sie darf sich in die Schranken des irdischen Weltlaufs schicken, weil sie nicht die letzte Wirklichkeit sind“ (a. a. O. S. 166).

TR. ist dann weiterhin BOUSSET mit seinem auf der 23. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins gehaltenen Vortrag „Die Mission und die sogenannte Religionsgeschichtliche Schule“ zur Seite getreten. Ist schon die Vorstellung von einer religionsgeschichtlichen Schule nicht einwandfrei, so ist noch entschiedenere Einsprache gegen die Vereinerleung der religionsgeschichtlichen Theologie und des evangelisch-protestantischen Missionsvereins zu erheben. Den Gegnern erscheint diese Theologie

als eine Zerstörerin der christlichen Religion. Ihre Meinung läuft darauf hinaus, dass diese Theologie an Stelle der spezifischen göttlichen Offenbarung eine immanente, gesetzmässige Welt- und Geistesentwicklung setzen will, welche die fromme Betrachtung dann als von Gott gesetzte ansieht. Aber die religionsgeschichtliche Schule hat mit dem Weltbild eines solchen dogmatischen Monismus nichts zu tun, der ja auch vergeblich versucht, das Individuelle aus dem reinen Kausalnexus der Dinge zu erklären, sie behauptet mit aller Energie ein ständiges göttliches Hineinwirken in den gesetzmässigen Lauf des Daseins und insbesondere auf dem Gebiet der Religionsgeschichte der Menschheit eine wirkliche Offenbarung Gottes. Nur der absolute Unterschied einer allgemeinen Offenbarung und einer speziellen innerhalb des AT. und NT. im alten Sinn wird bestritten und zwar im Interesse der Frömmigkeit und der Religion. Denn durch jene Unterscheidung wird die lebendige Gegenwart Gottes einem Teil des Menschengeschlechts geraubt, und wenn man, wie W., in den heidnischen Religionen nur subjektive menschliche Denkbilder von Gott an Stelle der objektiv wahren Gotteserkenntnis sieht, so behauptet man damit tatsächlich, dass alle nichtchristliche Religion überhaupt eigentlich keine Religion sei. Gott hat zu allen Zeiten und an allen Orten zum Geschlecht der Menschen geredet. Aber derselbe Gang durch die Geschichte der menschlichen Religionen, der uns vor den mannigfachen Beweisen der göttlichen Güte und Liebe in Ehrfurcht staunen lässt, zeigt uns auch, dass alles wahre religiöse Leben nur in stetigem Kampf mit der niederen widerstrebenden menschlichen Natur in die Höhe strebt. Alle wahre Religion ist in tiefstem Grund Erlösung, doch so, dass dieser tiefste Charakterzug wahrer Religion ganz erst in den jeweilig höheren Religionen, am deutlichsten im Christentum zur vollendeten Ausprägung gelangt.

Aber nun entsteht die Frage, wie diese Höchststellung des Christentums ausreichend begründet werden kann, wenn doch sein spezifischer Offenbarungscharakter aufgegeben wird.

Dass freilich das Christentum von der religionsgeschichtlichen Theologie selbst als synkretistische Religion gekennzeichnet wird, weist B. als ein blosses Missverständnis zurück, und er interpretiert auch die Andeutungen TR.s über künftige Beeinflussungen des Christentums durch fremde Religionen richtig an dem Beispiel, welches das Bündnis des alten Christentums mit dem Platonismus darstellt. Wie kann aber der zweifelhafte Anspruch des Christentums sichergestellt werden? B. hat abweichend von seinen eigenen früheren Aufstellungen jetzt erkannt, dass der Weg der Religionsvergleiche, der religionswissenschaftliche Beweis, zu diesem Ziele nicht führen kann. Dieser Beweis lässt sich rein wissenschaftlich nie führen und auch wenn er mit einem Wahrscheinlichkeitsurteil schliesst, so könnte doch dieses nie die Grundlage religiöser Gewissheit bilden. Hiezu führt nur der praktische Weg der in sich selbst ruhenden religiösen Erfahrung. Der religionswissenschaftliche Vergleich behält sein Recht und seinen Wert, aber der Primat gehört der Willensentscheidung. Das Christentum ist aber auch nicht bloss die bis jetzt höchste Religion, denn die Grundüberzeugung von der Abgeschlossenheit und Vollendung göttlicher Offenbarung gehört zu den Notwendigkeiten religiösen Lebens. Die Frömmigkeit kann sich mit etwas Vorläufigem und Relativem nicht zufrieden geben. Mit diesen Sätzen ist nicht mehr beabsichtigt als der Nachweis, dass die allgemeinen Voraussetzungen der religionsgeschichtlichen Theologie diese nicht zwingen, den Gedanken der Unüberbietbarkeit christlicher Religion abzulehnen.

Damit ist die Stellung zu dem vorliegenden Thema: *Religionsgeschichtliche Schule und Mission* gegeben. Die Situation des Vortragenden brachte es mit sich, dass bei ihm die Auseinandersetzung über Berechtigung und Charakter der Arbeit des A.E.P. Missionsvereins in den Vordergrund tritt. Daher wird auch der schärfere Ton, den B. in der Polemik gegen W. einschlägt, rühren. Dieser Verein, sagt B., will nichts weniger als die Arbeit der älteren Missionsgesellschaften stören. Auch ist willig anzuerkennen, dass

auf dieser Seite in dem Glauben an die Rettung einer verlorenen Welt die stärkeren Missionsmotive liegen, wie denn auch aus objektiv falschen Theorien segensreiche Wirkungen hervorgehen können. Nur soll man auch den Anhängern der religionsgeschichtlichen Theologie das Recht zur Mission nicht absprechen, so wenig als das zur Evangelisation der Entkirchlichten, das sie in der Heimat ausüben. Denn der Drang zur Mission liegt auch bei diesen in ihrem christlichen Glauben. „Wenn Herr Dr. WARNECK von sich und seinen Freunden sagt, dass sie in ihm gefunden haben: „die Erkenntnis der alles Denken übersteigenden Liebe Gottes, den jedem Leiden gewachsenen Trost, den Frieden, welchen die Welt weder geben noch nehmen kann, die lebendige Hoffnung des ewigen Lebens, die zur Erfüllung der höchsten sittlichen Anforderungen nötige Kraft“ — so unterschreiben wir ja dies Bekenntnis Wort für Wort“<sup>1</sup>.

Ueberhaupt ist die Missionsarbeit, wie der Verein sie will, nicht etwas ganz anderes und unerhört Neues im Verhältnis zu der alten Arbeit. In dem Streit zwischen Tr. und W. ist der wesentlichste Gegensatz auf die Formel gebracht: Hier Bekehrung und Rettung, dort Aufrichtung, Erhebung zu etwas Höherem. In der Praxis bleibt wohl ein Unterschied der Stimmungen gegenüber den ausserchristlichen Religionen, aber sonst kein reiner Gegensatz, auch die Altgläubigen knüpfen an die Wahrheitsmomente der heidnischen Religionen an, die Neugläubigen verbergen sich nicht, dass möglicherweise gerade hochstehende Religionen des Orients dem Alters- und Sterbeprozess entgegengehen, und wollen am allerwenigsten in der Mission nur eine Emporentwicklung und Weiterförderung heidnischer Religion zu einem einige Wahrheitsmomente des Christentums enthaltenden Synkretismus. Und ähnlich verhält es sich mit dem scheinbar ebenso schroffen Gegensatz in dem Tempo und der Ausdehnung der Mission oder mit der Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der Frage nach individueller oder Volksbekehrung. Und

<sup>1</sup> Separatabdruck S. 26.

wenn die Meinungen über das ins Auge zu fassende Ziel unlegbar auseinandergehen, wenn W. als solches nur die religiöse Einheit und die Christianisierung des ganzen Erdballs kennt, TR., der seine eigenen Zukunftsphantasien als Schwärmerei bezeichnet, diese Hoffnung W.s eine noch grössere Schwärmerei nennt, so bedeutet für die Praxis viel mehr als dies in weiter Ferne liegende Endziel die Bewegung dahin. „Tragen wir dazu bei, dass die Bewegung stärker und mächtiger wird, und überlassen wir es dem allmächtigen Gott, wie weit er diese fluten lassen will“ (a. a. O. S. 32). Bereits vorhandene oder nahe bevorstehende Bewegungen in Japan und China wecken aber in B. die frohe und stolze Zuversicht, dass die Mission, sie mag es in ihren berufenen Vertretern zugeben oder nicht, auf weiten Strecken ihres Gebiets an einem Punkte angekommen ist, wo in dem Kampf der Geister die Waffen der alten Missionsgesellschaften nicht ausreichen und wo sie die Schüler der neuen Theologie nicht bloss ertragen und dulden kann, sondern braucht.

Den zweiten Artikel von TR. und den Vortrag von B. hat W. im Jahr 1908 in seinem Organ unter der Ueberschrift „Noch einmal: Missionsmotiv und Missionsaufgabe nach der modernen religionsgeschichtlichen Schule“ beantwortet. Der Verf. verwahrt sich dagegen, als habe er TR. dahin missverstanden, dass er dessen Standpunkt fortwährend auf den eigenen reduziert und die Sache so angesehen habe, als wollte er W.s Ziele mit andern Voraussetzungen und andern Mitteln direkt erreichen. Bestehen bleibt auch bei der nun deutlicheren Formulierung TR.s der Anstoss, dass die altgläubige Mission als eine Art Vorstufen- oder Elementarmission, wenigstens auf den Gebieten höherer geistiger Kultur, betrachtet wird. Sie wird abgelöst von der neugläubigen Mission, die erntet, wo sie nicht gesät hat. Auch dass den altgläubigen Missionaren „wissenschaftlicher Sinn“, wie jetzt gesagt wird, abgesprochen wird, ist empfindlich, zumal da doch das moderne religiöse Denken, soweit es in allgemeinen Grundüberzeugungen verankert ist, auch „zuvor

sicher gestellter dogmatischer Wille“ genannt werden muss. Und zu leicht gehen Tr. und B. über die Kluft hinweg, die tatsächlich die neugläubige Mission von der altgläubigen trennt. Ist doch bei dieser die Einheit grösser als die Verschiedenheit, weil die Einheit in der gemeinsamen Anerkennung der von den Neugläubigen aufgegebenen oder umgedeuteten Grundtatsachen des Heils: der wesentlichen Gottheit Jesu Christi, seines sühnenden Todesleidens, seiner wirklichen Auferstehung von den Toten besteht. Sowohl zum Missionsantrieb wie zum Missionserfolg wird der Glaube Kraft durch seinen Inhalt. Weder das neuzeitliche Humanitätschristentum Tr.s noch der von B. angerufene „geistige Impuls, der von Jesus von Nazareth ausgehend in seiner Gemeinde kräftig weiter gewirkt hat“, können in der Heidenwelt, aber auch nicht in der alten Christenheit als religiös bauende Mächte anerkannt werden. Gewisses Zeugnis, wie es für den missionierenden Glauben allein genügt, beruht nicht auf einer Erkenntnis des Uebersinnlichen, die der fromme, denkende Menscheng Geist allmählich sich selbst erarbeitet hat, sondern auf der Offenbarung Gottes in der geschichtlichen Person Jesu Christi, die sich von allen sonstigen Bezeugungen Gottes nicht bloss dem Grade, sondern auch der Art nach unterscheidet. Nunmehr bespricht W. die Konsequenzen, die Tr. aus seinem prinzipiellen Standpunkt für die Stellung zur Mission gezogen hat, wobei er Tr. aus seiner ausserordentlichen Sachkenntnis heraus mehrfach berichtet. Hervorgehoben sei wenigstens, was er zu Tr.s Auslassungen über die religiöse Zukunft der Menschheit ausführt. Von einer Allbekehrung zum Christentum hat W. nicht gesprochen. Er sagt in seiner Ev. Missionslehre <sup>1</sup>:

„Was wir als den endlichen Erfolg der christlichen Mission erhoffen, das ist nicht eine allgemeine Weltkirche mit lauter gläubigen Gliedern, wohl aber ein solcher Sieg des Christentums, dass das Heidentum als Volksreligion überall überwunden wird und jedes Volk in einer solchen christlichen Atmosphäre lebt, welche es ermöglicht, allen Volks-

<sup>1</sup> II, 1 S. 269 f.

genossen die Erkenntnis der Wahrheit und Annahme des Heils zu vermitteln.“

Und im Anschluss daran fasst er seine Auffassung des Missionsziels dahin zusammen:

„Wir Altgläubigen, die wir im Gehorsam der Schrift stehen, lassen uns in unserer Missionspraxis nicht bestimmen durch Prädestinations- und Theodizeefragen und jenseits dieses irdischen Weltverlaufes liegende Probleme, sondern durch den für uns klaren Willen Gottes, dass allen Menschen geholfen und darum das Evangelium verkündet werden muss zu einem Zeugnis für alle Völker. Wir tun das so weltumfassend, wie es in unseren Kräften steht ohne Unterschied unter den Völkern verschiedener Kulturhöhe, weil es alle brauchen, die Griechen wie die Barbaren, die Weisen wie die Unweisen. Gott hat für die Berufung der Völker gerade so wie die der Individuen seine Stunden. Warum diese für die einen früher, für die andern später eintreten und wie es mit denen wird, welchen hier noch keine Gelegenheit gegeben worden ist, das Evangelium zu hören, darüber machen wir uns wohl auch unsre Gedanken, aber unsre Ordre lautet: „Gehet hin“ und „handelt“<sup>1</sup>.

Mit B. setzt sich W. über den Offenbarungsbegriff auseinander. „Gibt es nur eine allgemeine, bloss graduell unterschiedene Offenbarung Gottes in den verschiedenen Religionen der Menschheit, oder ausser und neben dieser eine besondere, einzigartige, unüberbietbare, weil vollkommene und vollendete Offenbarung in Jesu Christo?“ (a. a. O. S. 362). Auch die Altgläubigen erkennen in den Spuren des Paulus innerhalb des Heidentums Gottesbezeugungen durchaus an, aber bei der tatsächlichen Ohnmacht selbst der als hochstehend bezeichneten heidnischen Religionen gegenüber der Macht der Finsternis vermögen sie denselben den Offenbarungswert nicht zuzuerkennen, welchen die Religionsgeschichtler ihnen zuschreiben, und sie können in diesen Religionen mehr nur religiöse Wahrheitskeime, Gottesahnungen, Erlösungsbedürfnisse wahrnehmen, die Erlösung ist hier Selbsterlösung, die Heiden sind ihnen religiös suchende, tastende, allerdings auch irrende Menschen und die heidnische Religionsphilosophie und theosophische Spekulation wesentlich Produkt menschlicher, wenn auch religiös ernster Gedankenarbeit.

<sup>1</sup> A. a. O. S. 125.

Von diesem Standort aus kritisiert W. die Aufstellungen B.s. Trotz der Abweisung des Monismus neigt ihm der Gottes- und Offenbarungsbegriff der religionsgeschichtlichen Schule doch dahin. Die Leugnung einer spezifischen Offenbarung im A.T. und N.T. hat die Schrift gegen sich, und die Annahme dieser besondern Offenbarung engt nicht etwa Gottes Gegenwart in seinem Menschengeschlecht willkürlich auf einen engen Raum ein, da sie ja von Anfang an ein universales Ziel und einen universalen Inhalt hat. Gerade die Weltmission ist Gottes Rechtfertigung. Nun hat auch B. richtig empfunden, dass die religionsgeschichtliche Schule ihre Missionsberechtigung und ihre Missionskraft nur in dem Mass zu erweisen vermag, als sie an der Unüberbietbarkeit der christlichen Religion festhält. Aber zu diesem Satz gelangt B. von den Voraussetzungen des modernen Denkens, das für die religionsgeschichtliche Anschauung massgebend ist, nur durch einen Sprung. So vermag alle fromme Dialektik B.s keinen Felsengrund für die missionarische Parrhesie zu legen, deren Zeugnis Ueberzeugungs- und Zeugungskraft besitzt, weil es mit der Sicherheit abgelegt wird, dass sein Inhalt, als auf der einzigartigen in Jesu Christo vollendeten Offenbarung Gottes beruhend beides als gewiss verbürgt: die einzige, objektive wahre Gotteserkenntnis und den einzigen Weg zur Erlösung, und durch die Gottestat der Erlösung zum Leben“ (a. a. O. S. 372).

Die geschilderte Streitverhandlung hat noch einige Nachklänge im Lager der frei gerichteten mehr oder weniger religionsgeschichtlich interessierten Theologie gefunden, die sich durch lebhaftere Missionsfreudigkeit charakterisieren und sich eben dadurch näher zu B. als zu TR. stellen. So zunächst RADES 1908 in der Generalversammlung des A. E. P. Missionsvereins zu Breslau gehaltener Vortrag „Heidenmission die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte“<sup>1</sup>. Nach-

<sup>1</sup> RADE, M., Das religiöse Wunder und Anderes. S. 31 ist die polemische Zwiesprache mit WARNECK, die ich von Anfang an für ungerechtfertigt gehalten habe, beim zweiten Druck weggefallen.

dem der Vf. ausgehend von dem Buch des Ehrenpräsidenten des Vereins ERNST BUSS „Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung“ (1876) auf dem Hintergrund der älteren Beziehungen zwischen Mission und Religionsgeschichte die moderne Religionswissenschaft und die mit ihr verbundene Stimmung, wie sie sich bei dem jüngsten Zusammenstoss mit der Mission erkennen lässt, gezeichnet hat, stellt er die These auf: Christentum und Mission müssen die Religionswissenschaft zwingen, ihnen zu dienen. Man lasse an diesem Ort allen Streit um die Absolutheit des Christentums ruhen. Ein historischer Nachweis derselben ist bei der Relativität alles Historischen an sich unmöglich und praktisch ist es gleichgiltig, ob es gelingt, theoretisch spekulativ eine Formel zu finden, die sie sicherstellt, oder ob man sich stolz bescheidet bei der faktischen Ueberlegenheit und Unüberbotenheit der christlichen Religion. Ja, der schlichte Gedanke der Vorzüglichkeit unserer Religion scheint den Vf. noch stärker zur Mission aufzustacheln, weil es nun die eigene Religion inmitten der konkurrierenden Fremdreligionen im Namen Gottes zu erproben gilt. Der Trotz des Glaubens, wie er in Luther lebte, wie er, wenn auch unter andern theologischen Formen in den modernen Christen aus dem Erlebnis Christi und seiner Wohltat erwächst, sieht sich durch die heutige religionsgeschichtliche Lage, durch die muhamedanische und buddhistische Mission nur um so energischer zur Missionsarbeit herausgefordert. „Und es steht doch nicht so, dass das Christentum die Religionsgeschichte erst zwingen müsste, ihm zu dienen. Sie dient ihm schon fortwährend und wird es noch ganz anders tun, wenn sie nur nach dem ihr selber innewohnenden Triebe sich weiter allseitig entfaltet“ (S. 56). „Wenn man in das Detail der Religionsgeschichte eindringt, steht es für das Christentum und seine Mission gar nicht so schlecht“ (S. 58). R. fordert dann eine vergleichende Religionsgeschichte grossen Stils: unter Beschränkung auf die grossen lebendigen geschichtlichen Konkurrenz-

religionen sollen die Höhen, die Ideale der zu vergleichenden Religionen mit einander gemessen werden und ebenso auch die Niederungen, die tatsächlichen Zustände, die Verirrungen und Verkümmernngen, und er warnt vor voreiligen evolutionistischen Konstruktionen und dogmatischen Machtsprüchen der neuen Religionswissenschaft. Genau besehen enthält die moderne wissenschaftliche Religionsgeschichte bereits Handhaben, an denen der Missionssinn sich aufrichten, festhalten, starkmachen kann. „Heidenmission die Antwort des Glaubens auf die Religionsgeschichte, nicht allein im Geiste des trotzensden „Dennoch“, sondern auch im Geist eines folgerichtigen „Deswegen“ und „Darum“.

Endlich sei noch des ebenfalls 1908 in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft erschienenen Aufsatzes von F. HEINE „Der moderne Christ und die Heidenmission“ gedacht. Der Vf. beschreibt zunächst das Wesen des modernen Christentums nach seiner Auffassung und rechnet „absolute Weitherzigkeit gegenüber allen Strömungen christlicher Erkenntnis“, „die Ablehnung jeder Fesselung des vernünftigen Denkens und Urteilens“, dazu „eine grosse Offenheit für die Ergebnisse und Forschungen auf den verschiedenen Gebieten der christlichen Erkenntnis“ zu den Merkmalen desselben. Dann bespricht er die Bedenken, die von hier aus gegen die Motive der Mission, gegen den Inhalt ihrer Verkündigung und gegen ihre Methode hauptsächlich in ihrem bisherigen Betrieb sich geltend machen lassen. Anschliessend hieran werden die Vorwürfe besprochen, die die altgläubige Mission gegen die modernen Missionsbestrebungen richtet. Indem der Vf. die beiderseitigen Anschauungen über die Absolutheit des Christentums, die Verderbtheit der menschlichen Natur speziell im Heidentum, über Seelenrettung und Bekehrung erörtert, kommt er zu dem Schluss, dass die bestehenden Verschiedenheiten in den Grundanschauungen für die Missionspraxis mehr nur von formaler Bedeutung und ausschliessende Gegensätze in Beziehung auf den praktischen Missionsbetrieb nicht vorhanden seien. Der Aufsatz mündet

aus in einen warmen Appell an die modernen Christen, ihrer Missionspflicht sich bewusst zu werden. Gerade die entschlossene Scheidung von Glauben und Theologie befähigt das moderne Christentum wie für die Evangeliumsverkündigung überhaupt so auch für die unter den Heiden. Der bisherige Träger dieser modernen Mission, die, wo das von ihr vertretene Christentum bereits zu innerer Klarheit und fester Selbstgewissheit gelangt ist, sich auch zur Arbeit an den Naturvölkern eignet, ist der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein.

Was ist nun das Ergebnis dieser Missionskontroverse? Einig ist man, wie ja auch nicht anders zu denken ist, auf allen Seiten in der Anerkennung der Missionspflicht, wie mannigfache und tiefgehende Meinungsverschiedenheiten auch über Ausdehnung, Zeitpunkt, Methode der Mission bestehen. Einig auch in der Anerkennung der Leistungen und Erfolge, welche die altgläubige Mission aufzuweisen hat. Da Tr. ausdrücklich erklärt<sup>1</sup>, dass er für seine Gedanken über die Mission Neuheit gar nicht in Anspruch nehme, so ist man zu der Voraussetzung berechtigt, dass er in das Bild der heutigen Mission, wie sie sein soll, wesentliche Züge der besonnenen altgläubigen Mission aufgenommen hat. Einseitigkeiten, die sich bei einzelnen Missionsgesellschaften finden, hat auch W. zugestanden. Ob es aber eine orthodoxe Mission gibt, die ihre Aufgabe gegenüber den realen Verhältnissen dermassen verkennt, dass „sie bloss oder vorwiegend richtigen Glauben bringt und damit den Verlorenen, wie es so oft im Missionsstil heisst, Trost zu bringen beansprucht“<sup>2</sup>, wird man billig fragen dürfen. Und wenn Tr. die China-Inland-Mission für „schauderhaft“ erklärt, so ist das ein persönliches Urteil, jedenfalls nicht das Urteil des Religionshistorikers, den diese enthusiastische Missionsfrömmigkeit objektiv interessieren müsste, aber auch der in dieser eschatologisch überspannten, religiös exaltierten Mission wirksame evangelistische Eifer verdient eine andere Beurteilung. Auch muss man den Traktatstil, der in

<sup>1</sup> Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 1907, S. 129.

<sup>2</sup> Ebenda S. 137.

einem Teil der Missionsberichte sich noch findet, eben zu lesen verstehen, wie dafür BORNEMANN ein vorzügliches Vorbild gegeben hat. Im ganzen ist die Mission grosszügiger, fortschrittlicher, beweglicher, realistischer als unser heimatliches in seinen Traditionen verfestigtes Kirchentum. So liegen bei genauem Zusehen für eine missionsgeschichtlich und missionstheoretisch orientierte Betrachtung die eigentlichen Gegensätze zwischen alter und neuer Missionsauffassung nicht in den missionstechnischen Fragen.

Sie liegen in der religiösen Grundanschauung. Es ist der Gegensatz zwischen altem und neuem Glauben, der hier in der Anwendung auf das Missionsproblem erscheint. Die besondere Gestalt, die er annimmt, erhält er auch nicht durch die Religionsgeschichte als solche, denn diese ist eine rein historische Wissenschaft, sondern durch die mit ihr verbundene eigentümliche religionsphilosophische Auffassung des Christentums und durch die dadurch bedingte religiöse Gesamtstimmung. Der Gegensatz tritt namentlich an folgenden Stellen hervor. Zunächst in der Bestimmung des Offenbarungscharakters, der dem Christentum innerhalb der Gesamtheit der menschlichen Religionen zukommt. Und hier ist nun innerhalb des neugläubigen Christentums durch die Stellung, die TR. und B. hiezu einnehmen, die Frage keineswegs entschieden, ob der Anspruch des Christentums, die Religion der Menschheit zu sein, und seine Selbstbeurteilung, vermöge deren es seinen Ursprung und seine Art auf eine spezifische Linie innerhalb der allgemeinen Gottesoffenbarung zurückführt, von seinem Wesen überhaupt getrennt werden kann, ob es nicht das Richtige sei, den Aufriß der allgemeinen Religionsgeschichte von der einzigen, für uns wirklich erlebbaren Religion, dem Christentum, aus zu entwerfen, statt von einem vermeintlich unparteiischen Standpunkt aus zu Gunsten niederer Religionen, die wir doch immer nur durch das Medium unserer eigenen sehen, die spezifische Höhe des Christentums herabzustimmen, ob nicht durch Preisgabe der Paradoxie des Christentums auch die Stosskraft

seiner Mission gelähmt wird. Insbesondere wird sich die religionsgeschichtliche Theologie, sobald die systematische Kraft in ihr erstarkt, unausweichlich vor die Frage gestellt sehen, mit welchem Recht sie der Person Jesu eine bleibende Bedeutung für den christlichen Glauben zuschreibt. Sie wird sich dem Zwang nicht entziehen können, die jetzt geläufige Vermischung von rein wissenschaftlich-historischer Betrachtung und religiöser Glaubensbeurteilung aufzulösen. Daß die Absolutheit des Christentums mit den Mitteln relativer Wissenschaft nicht zu erweisen ist, kann man ruhig hinnehmen. Diese Formel oder der in ihr beschlossene Gedanke ist immer nur der Ausdruck des Gotteserlebnisses im christlichen Glauben gewesen. Dann dürfen aber auch nicht Urteile, die nur im Glauben wurzeln, als wissenschaftliche Erkenntnisse ausgegeben werden, wie es bei B. geschieht, wenn er aus dem Wesen der Frömmigkeit die Grundüberzeugung von der Abgeschlossenheit und Vollendung göttlicher Offenbarung als notwendig ableitet. Mag man auch die Ueberlegenheit des Christentums über die anderen Religionen auf dem Wege historischer Vergleichung feststellen und mit möglichster wissenschaftlicher Unbefangenheit Jesus den ersten Platz unter den religiösen Heroen der Menschheit anweisen, so vermag doch damit die Frömmigkeit, die ihrem Wesen nach souverän ist oder überhaupt nicht ist, nichts anzufangen. Dies hat B. richtig erkannt, wenn er den religionsgeschichtlichen Beweis jetzt in die zweite Linie, in die erste aber den Erfahrungsbeweis des Glaubens rückt. Andererseits deutet die merkwürdige Sicherheit, mit welcher Tr. in seinen religionswissenschaftlichen Arbeiten immer wieder die Erwartung ausspricht, dass die Frage nach der Stellung des Christentums, soweit sie von der Wissenschaft beantwortet werden könne, von dieser grundsätzlich zur Entscheidung und zwar in dem von Tr. präten- dierten Sinne werde gebracht werden, auf religiöse Wurzeln zurück. R. hat die prinzipielle Frage überhaupt zurückge- schoben oder nur mit ganz provisorischen Erwägungen be- rührt. Seine Zuversicht zu dem unüberbietbaren Charakter

der christlichen Religion und seine Missionsfreudigkeit setzt aber stillschweigend den spezifischen Offenbarungscharakter des Christentums voraus. Vermag sich W. diesen auch nur in der altsupranaturalen Form vorzustellen, die wir ablehnen, so wird er doch m. E. mit der Behauptung recht behalten, dass nur ein Christentum, das eine qualitativ einzigartige Offenbarung kennt, missionsfähig im eigentlichen Sinne und das heisst unverkürzt und ungebrochen, lebendig und erobernd sei.

Der Gegensatz zwischen altem und neuem Christentum zeigt sich weiter in der Beurteilung des religiös-sittlichen Standes der außerchristlichen Völker. Hier wird sich auf unserer Seite Zurückhaltung empfehlen. Sonst kommt man zu so misslichen Behauptungen wie der Tr.s von der Zufriedenheit der Wilden mit ihren Zuständen. Es ist sehr begreiflich, dass der Anblick der Fülle von Religionen, die über den Erdkreis sich ausbreiten, dass alle diese lodern den Altäre der Sehnsucht für den Religionshistoriker und nicht nur für diesen etwas tief Ergreifendes und Begeisterndes haben. Aber wenn wir uns unter unseren eigenen Volks- und Glaubensgenossen erst um religiöse Volkskunde bemühen müssen, ist es nicht wohlgetan, uns in allgemeinen Urteilen über die unter den Fremdreligionen herrschenden Zustände zu ergehen. Die Zeit, in der das Heidentum als eine unterschiedslose Masse von Verdammten erscheinen konnte, ist vorüber. Aber vor Augen liegt auch die Tatsache, dass die grossen Fremdreligionen in ihrer zum Teil langen Geschichte den jeder Religion von innen her drohenden Verkümmierungen und Verwüstungen bisher eine irgendwie ähnliche Erneuerungskraft nicht entgegenzusetzen haben wie das Christentum, ja dass zum Teil schwere Depravationen des Volkslebens mit jenen Religionen ursächlich zusammenhängen. So hell einzelne Epochen dieser Religionen aus ihren religiösen Urkunden sich erheben, so wenig reicht doch die literarische Kenntnis derselben zu einer Beurteilung des religiös-sittlichen Tatbestands der Gegenwart aus. Und wie eine demütige und weise Be-

urteilung des eigenen Christenstandes das Gotteserlebnis als eine Rettung sei es aus schmerzlichem Ringen und Suchen, sei es vor Abwegen und Abgründen preisgegeben wird, so wird auch die Mission mit Recht dabei verharren, dass sie prinzipiell nicht Erhebung und Aufrichtung, sondern Rettung und Bekehrung zu bringen habe. Es wird auch der Zweifel erlaubt sein, ob eine nur bedingt notwendige Aufgabe ebenso viele wertvolle und willige Missionskräfte finden und zu ebensolchen Entsaugungen und Opfern befähigen wird wie eine unbedingte.

Drittens kommt natürlich der vorhandene Gegensatz in der inhaltlichen Bestimmung des missionierenden Glaubens zu Tage. Und hier ist eigentlich das Nötige schon gesagt mit Tr.s Verzicht auf eigene umfassende Mission seitens des neuzeitlichen Humanitätschristentums. Dieses sublimierte individualistische Christentum fühlt sich also selbst ausser in ganz besonders gearteten Fällen zur Mission nicht berufen. Dann kann aber auch Tr.s Meinung nicht sein, dass es späterhin, wenn im Lauf der weiteren Entwicklung „seine Stunde“ gekommen ist, die ältere, von der Grundlegung her bestehende Gestalt des Christentums einfach ablöst, sondern es wird neben dieser hergehen, so wie es in den geistig höher entwickelten Kirchen des alten Christentums der Fall ist. Ich glaube daher, dass W. keinen Grund hat, sich darüber zu beklagen, dass Tr. die grundlegende Mission der Altgläubigen zu einer blossen Durchgangsstufe herabsetze. Denn es liegt in dem weitgehenden Verzicht auf eigene Mission bei Tr. das stillschweigende Eingeständnis, dass die Vollkraft des alten Christentums von dem modernen noch nicht erarbeitet worden ist. Allerdings muss man, um das Gewicht der beiderseitigen Darlegungen richtig abzuschätzen, beachten, dass W.s Plerophorie sich seiner Sprechweise mitteilt, während Tr.s und teilweise auch B.s Ausführungen erst aus der wissenschaftlichen in die religiöse Sprache übersetzt werden müssen. Aber es fällt namentlich bei Tr. der Nachdruck noch so sehr auf die Auseinandersetzung mit den eindringenden modernen Kulturideen, dass

gegenüber der aufklärenden und apologetischen Arbeit jene in höherem Sinn wieder zu erlangende Naivität des Zeugnisses, die neben dem praktischen Christentum die wirksamste Verkündigung des Evangeliums ist, sich nicht entfalten kann. Daher eignet auch der von TR. befürworteten Mission in der Tat, wie W. gesehen hat, ein vornehmer Charakter und es wird angebracht sein, an das vielberufene Wort Spinners und an Schillers verwandte Losung zu erinnern: „Die Mission wird gut tun, zielbewusst den Weg einzuschlagen, der in dem Heilandsworte Matth 11<sup>25</sup> gekennzeichnet worden ist“<sup>1</sup>. Wenn aber B., RADE, HEINE dem modernen Christentum eine weitergehende, zum Teil sogar eine unbeschränkte Missionspflicht zuschreiben, so kann das nur in der Ueberzeugung geschehen, dass dasselbe im Stand sein werde, in die Formen des neuen Glaubens unverkürzt die Kräfte des alten zu übernehmen, ohne die es nicht einmal in der Heimat dauernd propagandafähig und gemeinschaftbildend und auf die Dauer auch schwerlich gegen die Einflüsse des Monismus widerstandsfähig wäre. Wenn es freilich so stünde, dass diese Kräfte mit dem reduzierten System von Dogmen und Heilstatsachen, wie es W. formuliert, identisch wäre: wesentliche Gottheit Christi, sein sühnendes Todesleiden, seine wirkliche Auferstehung von den Toten, dann wäre dieser Versuch von vornherein vergeblich. Aber wir dürfen es als unsere Erfahrung ansprechen, dass der Glaube an die Offenbarung Gottes in Christus nicht an diese Formulierungen, überhaupt nicht an einzelne Heilstatsachen gebunden ist. Das ursprüngliche und unerschöpfliche Missionsmotiv liegt in der durch Christus empfangenen Seligkeit, die unmittelbar zur Mitteilung an andere drängt, und wo diese wirklich erfahren wird, da ist auch zeugungskräftiger Missionsglaube.

Endlich gehen die Wege der Alt- und Neugläubigen, wenn man sich schon dieser Bezeichnungen nicht entschlagen kann, in der Auffassung des Missionsziels auseinander. Hier aber heisst die Missionsaufgabe ideell einschränken, sie

<sup>1</sup> Bei RADE S. 67.

überhaupt unsicher machen. Der Universalismus des Christentums ist tatsächlich durchbrochen, wenn der Glaube an seine Bestimmung für die Gesamtmenschheit hinfällt. Und ich gestehe, dass mir W.s Hoffnung auf ein den Erdkreis überspannendes Netz christlicher Volkskirchen nüchtern und realistisch erscheint im Vergleich mit den Phantasien, denen TR. sich hingibt. Für das die praktische Missionsarbeit leitende Glaubensideal können Reflexionen über das Geheimnis der Wege Gottes ebenso wenig massgebend sein, als die Erwägung, ob die Sünde als ein notwendiges Ingrediens im Weltplan Gottes anzusehen sei, unser praktisches Verhalten zu ihr bestimmen kann. Und was insbesondere die Idee der Wiederverkörperung, die TR. im Gefolge Lessings aufnimmt, angeht, so kann man von ihrer unedeln Geburt aus dem Animismus und den psychologischen Schwierigkeiten, die ihrer Annahme entgegenstehen, absehen, man braucht auch nicht daran zu erinnern, dass diese Vorstellung zwar von einzelnen neueren Philosophen geteilt, dass sie aber durch die Vorliebe der modernen Theosophen für diesen Ersatz des Unsterblichkeitsglaubens schwerlich empfohlen wird. Nur die Frage sei aufgeworfen, ob diese Idee, die dem antiken Gedankengang vom ewigen Kreislauf aller Dinge entstammt und auf indischem Boden mit pessimistischen Konsequenzen verbunden ist, auf den Boden des Christentums mit seinem Fortschrittsglauben und seiner Anerkennung eines absoluten Ziels verpflanzt werden kann.

Aber kann nun dem neuen Christentum um seiner inneren Unfertigkeit willen das Recht auf Mission versagt werden? Ich glaube, diese Frage ist durch die Tatsachen bereits entschieden. Die Altgläubigen, die das Missionsfeld bisher ausschliesslich inne hatten, werden sich daran gewöhnen müssen, dass die neugläubige Theologie anders als ihre Vorgängerin in der Zeit der Aufklärung ihre Schüler zum Missionssinn erzieht. Sie werden vor allem nicht verhindern können, dass die Einflüsse dieser Theologie in die Reihen ihrer eigenen Missionare eindringen. Für das moderne Christentum selbst